

Sprachevolution und Sprachwandel

Wolfgang Wildgen
WiSe 2004/05

Sprachevolution und Sprachwandel

Die Erforschung der Sprachevolution zielt zuerst auf den Ursprung von Sprache überhaupt, insbesondere auf die Differenz zwischen unseren nächsten Verwandten, den Schimpansen und Bonobos und den heute lebenden Menschen oder, in die Vorzeit zurückversetzt, zwischen den Vorfahren heutiger Schimpansen etwa im westafrikanischen Regenwald vor 4 oder 2 Millionen Jahren und den Vorfahren des Menschen in den Savannen Ostafrikas, den Australopithicinen einerseits und den Homo habilis bzw. der Protospecies Homo erectus andererseits. Die Überlegungen zu einer möglichen Zwischenstufe, der Protosprache des Homo erectus, konzentrierten sich auf die Fragestellung (vgl. Wildgen, 2004: Kapitel 8).

Die sich in der Folge stellende Frage einer unmittelbar unseren Sprachen (lebenden, toten, typologisch rekonstruierbaren) vorangehende Ausgangssprache des Homo sapiens sapiens vor seiner Migration „Out of Africa“ (d.h. zwischen 200 und 100.000 J.) liegt auf der Wasser-scheide zwischen Sprachursprungsthematik und Theorie des Sprachwandels (bzw. des Sprachkontaktes). Innerhalb der 60 000 Jahre, die etwa vergingen, bis die Nachfahren der Out-of-Africa-Population (ein Teil blieb natürlich in Afrika und bildete das Populationssubstrat der afrikanischen Völker und Sprachen) Australien einerseits, Westeuropa andererseits erreichten (vielleicht sogar schon Amerika), müssen sich die großen Menschheitsfamilien und die ihnen zugeordneten Macrophyla, d.h. die postulierten Sprachfamilien wie das Nostrati-sche, das Afro-Asiatische usw. herausgebildet haben.

Da diese Entwicklung die grundlegende Sprachfähigkeit, d.h. die Anlage des Kleinkindes, beliebige menschliche Sprachen zu lernen, nicht verändert hat, fällt sie in den Bereich der kulturellen Evolution oder, falls der biologisch bestimmte Begriff „Evolution“ vermieden werden soll, in den Bereich der Kulturdynamik. Diese schließt unmittelbar an die traditionelle linguistische Frage der Ursprungssprachen (z.B. der Indoeuropäer) und der Gesetze, welche die Diversifikation der Einzelsprachen regieren an. Diese Fragestellung enthält im Kern die Frage nach dem (genetischen) Sprachwandel, d.h. der Divergenz von Sprachen mit einem gemeinsamen Ursprung. Da mit der dichten Besiedlung und der arealen Reorganisation der Sprachen auch langfristige Sprachkontakte stattfinden, gibt es komplementär zur Divergenz des Sprachwandels eine Konvergenz benachbarter Sprachen. Es entstehen Sprachbünde bzw. weitreichende Anpassung von Sprachen verschiedenen Ursprungs, die aber in offenem Kultur- und Kommunikations-Austausch stehen.

Als hauptsächliche Quellen werden benutzt bzw. besprochen:

Croft, 2000. Explaining Language Change. An Evolutionary Approach., Longman.

Bechert und Wildgen, 1991. Kap. 3.3 „Sprachkontakt und Sprachwandel, 80-103.

William Labov, 2001. Principles of Linguistic Change. Social Factors, Blackwell.

Mufwene, 2001. The Ecology of Language Evolution.

Ein Evolutionsmodell des Sprachwandels (Croft, 2000).

Explaining Language Change: An Evolutionary Approach

Croft (2000) versucht, Sprachwandel parallel zum genetischen Wandel (= Evolution) zu fassen. Er geht dazu von folgender Grundannahme aus:

1. Eine SPRACHE ist die Population der Äußerungen in einer Sprachgemeinschaft. Dabei sind nicht die theoretisch möglichen Sätze oder Texte (vgl. die Sprachdefinition Chomskys) gemeint, sondern die tatsächlich in Zeit und Raum getätigten Äußerungen. Empirisch kann diese Ganzheit nur statistisch (über Stichproben) erfasst werden.
2. Eine Grammatik ist die jeweilige kognitive Struktur, die dem Sprecher erlaubt, die Äußerungen (siehe 1) zu produzieren. Da die kognitiven Strukturen individuell im Spracherwerb verschieden ausgeprägt werden, ist die Grammatik ebenfalls als Population individueller kognitiver Fähigkeiten definiert.

-
3. Der Replikation in der biologischen Fortpflanzung entspricht das LINGUEM, das ähnlich wie das, was Dawkins MEM eine replizierbare Struktur nennt, die durch soziales Lernen vervielfältigt wird, sich ausbreitet oder verschwindet. Die Lingueme (Phoneme, Mor-pheme, Satzformen usw.) bilden den LINGUEM-Pool. In jedem Akt des Sprechens (wie im Akt der Befruchtung in der Genetik) werden Lingueme, d.h. sprachliche Strukturen, repliziert.
 4. Da die Replikationen der Lingueme Äußerungen ergeben, greift die *Selektion* bei diesen an. Der ökologische Kontext der Selektion ist die Konversation, der Diskurs. Seine Theorie des Sprachwandels nennt Croft deshalb eine Theorie der Selektion von Äußerungen („Theory of Utterance Selection“; ibidem: 30). Die Basis der Selektion sind *Varianten* (altered replications), d.h. Abweichung von einem in der Sprache etablierten Standard (ob dieser bewusst oder unbewusst ist, spielt prinzipiell keine entscheidende Rolle).

-
5. Die Ökologie der Sprachselektion hängt mit Zielen und Funktionen der Kommunikation zusammen. Der Standard (die Konvention) garantiert eine gemeinsame Plattform des Diskurses. Es gibt aber innerhalb jeder strukturierten Gemeinschaft unterschiedliche und verschieden klar geregelte Diskurs-Plattformen, außerdem bleibt das jeweils individuell gemeinte letztlich unkontrollierbar, ja, unzugänglich. Jeder Diskurs ist somit nur ein Stückwerk der Verständigung. Überdies gibt es jenseits der gemeinsamen Plattform viele divergierende Interessen und entsprechend unterschiedliche Selektionsmaßstäbe.
 6. Der ständig vorhandene Konflikt zwischen Konvergenz (Erhalt der Diskurs-Plattform) und Divergenz (individuelle Sprachrealisierung) wird dramatisch, wenn verschiedene Gruppen mit eventuell sogar typologisch verschiedenen Sprachen aufeinandertreffen.

7. Im Prozess des durch Kontakt induzierten Sprachwandels unterscheidet Croft

- « substance linguemes », z.B. Wörter
- « schematic linguemes », z.B. grammatische Strukturen.

8. Erstere sind das klassische Feld der Lehnwortforschung; in der Kreolistik sind sie der Kern der Hypothese der Relexifikation. Sie besagt, dass Pidgins und Creoles hauptsächlich lexikalisches Material aus der fremden Sprache der Kolonialherren (Superstrat-Sprache) entnehmen; sie übernehmen grammatische Techniken, d.h. schematische Lingueme, aber weitgehend aus der oder den eigenen Sprachen (Substrat-Sprache[n]).

Lexikalischer Lehneinfluß

Lexikalischer Lehneinfluß ist der Entlehnungstyp, der auch für die Sprecher selbst am leichtesten zu erkennen ist. Er kann darin bestehen, dass Wörter aus einer anderen Sprache/Varietät übernommen werden (*Lehnwörter*) oder dass Wörter der eigenen Sprache/Varietät nach fremdem Muster neu gebildet (*Lehnbildungen*) oder bereits vorhandene in ihrer Bedeutung verändert werden (*Lehnbedeutungen*). Beispiele aus dem Bereich des lateinischen und französischen Lehneinflusses auf das Deutsche:

<i>Neuhochdeutsch</i>	<i>aus lateinisch</i>
<i>Extrakt</i> (16. Jh.) (frühneuhochdeutsch noch <i>das extract</i> , später Genuswechsel nach Mustern wie <i>Auszug</i> und <i>Saft</i>)	<i>extractum</i> (Neutrum) "Herausgezogenes" ursprünglich ein Alchimistenwort zu <i>extrahere</i> herausziehen"
<i>Datum</i> (13. Jh.)	<i>datum</i> "gegeben", mit nachfolgender Zeitangabe am Anfang von Urkunden, aus der Formel <i>litteras dare</i> "einen Brief schreiben"; im 13. Jh. als "Zeitangabe eines Schreibens" substantiviert
<i>diktieren</i> (15. Jh.)	<i>dictare</i> „(zum Nachschreiben) vorsprechen; verfertigen, aufsetzen; vorschreiben, aufzwingen"

■ Lateinisch *dictare* ist in althochdeutscher Zeit schon einmal ins Deutsche gekommen und hat möglicherweise zusammen mit einem altererbten germanischen Wort das althochdeutsche *dih-ton*, *tihton* "schriftlich abfassen, ersinnen" ergeben; mittelhochdeutsch *tih-ten* dann auch in der Bedeutung "Verse machen": das ist unser Wort *dichten*, das also vielleicht eine doppelte Etymologie hat (vgl. Kluge/Mitzka 1960: 131), wie die Wörter aus dem Tok Pisin.

■ Je älter die Entlehnung ist, desto weniger fällt sie auf, denn um so länger hat sie an der Geschichte der entlehnenden Sprache teilgenommen und ihr Aussehen entsprechend verändert.

■ Lateinische Lehnwörter aus dem 1. bis 6. Jahrhundert, also vor der ersten historischen Bezeugung des Althoch-deutschen, sehen wie deutsche Wörter aus:

neuhochdeutsch:

althochdeutsch:

aus lateinisch:

Ziegel

ziagala und *ziagal*

tegula "Dachziegel,,

Minze

minza "Minze"

menta "Krauseminze"

Kessel

chezzil und *chezzel*

catillus "Schüsselchen"
"Gefäß, Kessel"

Fenster

fenster "Fenster"

fenestra "Maueröffnung,
Luke,

Fenster,,

Später, aber noch in althochdeutscher Zeit (8. 11. Jh.) sind entlehnt z.B.

neuhochdeutsch:	althochdeutsch:	aus lateinisch:
<i>Tinte</i> Flüssigkeit"	<i>tincta</i> "Tinte"	<i>tincta (aqua)</i> "gefärbte
<i>Tafel</i> Gemälde, Gemälde,,Wechslertisch" .	<i>tavala</i> und <i>tabala</i>	<i>tabula</i> "Brett, Tafel,"Tafel, Tisch"

<i>trachten</i>	<i>trahton</i> "betrachten, überlegen, bedenken;	<i>tractare</i> "handhaben, behandeln, besorgen;
-----------------	---	--

<i>Münster</i>	<i>munist(i)ri</i> "Kloster, Klosterkirche"	<i>monasterium</i> "Ein- siedelei; Kloster"
----------------	--	--

Lehnbildungen: Das fremde Muster wird in der eigenen Sprache ~~mehr oder weniger getreu nachgebildet. Wiedergaben von hoher Detailgenauigkeit heißen Lehnübersetzungen, wie z.B.:~~

neuhochdeutsch:

Abenteurer (12. Jh.)

(mittelhochdeutsch *âventiure* und

âventiur (Femininum) „wunderbare

aventure

Wagnis; Schicksal;

Étage (17. Jh.)

Genuswechsel zum Femininum

wie bei den anderen Wörtern

auf -age; das -e wurde als

Femininzeichen aufgefasst)

aus französisch:

aventure (Femininum) "ce qui doit arriver", "was

geschehen soll; vgl. *dire la bonne aventure*

„wahrsagen“: wörtlich etwa

„den guten Ausgang sagen“; heute ist „Abenteurer“ Begebenheit;

étage (Maskulinum) "Stockwerk„

Noch weiter von der Übersetzung entfernen sich Neuprägungen, die vom fremden Muster semantisch, aber nicht formal abhängig sind, so genannte *Lehnschöpfungen*, wie z.B.

deutsch:

Gesichtskreis (16. Jh.);
daneben bleibt *Horizont*

erhalten

Sinngedicht (17. Jh.);

Epigramm

für lateinisch:

horizon, Genitiv *horizontis*

"Horizont, Gesichtskreis", eine Entlehnung aus dem

Griechischen: *horizon (kyklos)* "begrenzend(er Kreis)"

epigramma"

Aufschrift, Inschrift; Epigramm, Sinngedicht", daneben erhält sich griechisches Lehnwort: *epigramma* mit denselben

Bedeutungen, wörtlich "Aufschrift" (ursprünglich Aufschrift auf Kunstwerken, Weihgeschenken, Grabmälern, die den Gegenstand dichterisch erklärt)

Der *Grad der Integration* von Entlehnungen in das System der aufnehmenden Sprache ist verschieden und hängt nicht immer vom Alter der Entlehnung ab, wie bereits die vollständige morphologische Integration einer Augenblicksentlehnung in den spanisch englischen Beispielen (7) bis (9) gezeigt hat. Die *phonologische Gestalt* kennzeichnet die Herkunft bestimmter Wörter sehr auffällig, z.B. /z/ (stimmhaftes sch) und Nasalvokale in französischen Lehnwörtern wie *Gage, Ressentiment, Teint, Bonvivant, Parfum*. In manchen Fällen treten deutsche Phonemverbindungen für die Nasalvokale ein, wie (ong) in *Bouillon*, oder /o:n/ (oon) in *Balkon, Ballon; Parfüm* (vgl. *parfümiert* - französisch *parfumé*) kann *Parfum* ersetzen u. dgl. Im Substandard Deutsch tritt (sch) an die Stelle des französischen Phonems in *Garage, Etage, Blamage* usw.; aber das *Prestige* des Französischen reicht immer noch dazu aus, diesen Integrationsschritt sozial zu stigmatisieren ("falsches Deutsch"). Dagegen werden die englischen Vokale in *Gag, Flirt, okay, Lunch* etc. meist durch deutsche Vokale ersetzt, und das auslautende g in *Gag* wird, den deutschen phonologischen Regeln entsprechend, wie k gesprochen, also *Gek, Flört, ookee, Lantsch*. Das *Alter der Entlehnung* kann phonologische Spuren hinterlassen: die alten Lehnwörter *Ziegel, Minze* und viele andere, *Pfund, Pfeffer, Rettich, Bottich* usw. sehen typisch deutsch aus mit ihren z /ts/, pf, ch, /x,c/, die in anderen europäischen Sprachen selten sind bzw. ganz fehlen.

Der Akzent lässt den Grad der Integration von Lehnwörtern ebenfalls erkennen. Alte Entlehnungen ins Deutsche werden wie deutsche Wörter auf der ersten Silbe des Wortstammes betont; im Lateinischen wurde die vorletzte Silbe des Wortes betont, wenn sie lang war, sonst die drittletzte, unabhängig vom morphologischen Bau des Wortes: der Akzent konnte auch auf Suffixe fallen. Den Unterschied zeigen z. B. *Késsel* gegen *catillus*, *Fénster* gegen *fenéstra*, *Múnster* gegen *monastérium*. Für spätere Entlehnungen gilt ein anderes Akzentsystem, das lateinisch französischer Herkunft ist und dessen Hauptregel die Betonung der letzten langen Silbe vorschreibt: *Extrákt*, *diktíeren*, *Dátum*, vgl. noch die lateinischen Lehnwörter *Dóktor*- Plural *Doktóren*, *legál*, *Formát*, *Studént*, *Disziplín* usw., und die französischen Entlehnungen *Etáge*, *Balkón*, *Parfüm*, *Bassín*, *nóbel*, *charmánt*, *amüsíeren*, *interessánt* usw. Die Tatsache, dass es im Deutschen zwei Akzentsysteme gibt, ist ein Beleg dafür, wie durchgreifend die fremden Einflüsse waren. Die heute ins Deutsche einströmenden englischen Lehnwörter unterliegen diesem Fremdwortakzent nicht, sondern bringen ihre eigene Betonung mit, die germanisch ist, also im Ganzen der Betonung deutscher Wörter entspricht: *Ímage*, *Séssion*, *Tóaster*.

Die Hauptmotive für lexikalische Entlehnungen lassen sich auf einer kontinuierlichen Skala anordnen:

Sprachliche Bedarfsdeckung → *Modeströmungen* →
Sprachwechsel

Zur sprachlichen Bedarfsdeckung gehört die Übernahme von neuen Wörtern für neue Sachen; solche Entlehnungen kann man als *Kulturwörter* bezeichnen, der Spracheinfluss ist eine Folge des Kultureinflusses. Die ältesten lateinischen Entlehnungen ins Deutsche gehören in diesen Bereich, ebenso ein Teil der späteren lateinischen und französischen Lehnwörter. Allerdings kann die Motivation für die Übernahme neuer Sachen durchaus die Mode sein, bzw. das Prestige der fremden Kultur und die Hoffnung, den eigenen Wert durch Teilnahme an ihr zu steigern, also eine Geringschätzung dessen, was man hat und ist. So geht der Bereich der Kulturwörter in den der *Modewörter* über. Hierher sind insbesondere viele französische Entlehnungen ins Deutsche zu rechnen, z.B. die Ersetzung der alten Verwandtschaftsnamen *Oheim*, *Muhme* und *Base* durch Onkel, Tante und Kusine (französisch *oncle*, *tante*, *cousine*), die Übernahme der Lallwörter aus der Kinderstube *Papa* und *Mama* (*papa*, *maman*), neben denen sich jedoch *Vater* und *Mutter* gehalten haben, wie *Vetter* neben *Cousin*, und die Lehnübersetzungen *Großvater* und *Großmutter* (*grand-père*, *grand-mère*), die die älteren Wörter *Ahn*, *Ahne* in dieser Funktion verdrängt haben.

Oft richtet sich die Einführung von Lehnbildungen und Lehnbedeutungen gegen solche Modeströmungen (Sprachreinigung, Purismus als Gegenbewegung, z.B. in den deutschen Sprachgesellschaften des 17. und 18.Jhs., s.o.). Bis zum *Sprachwechsel* ist der französische Einfluss im Deutschen nicht gegangen; immerhin sind phonologische und grammatische Elemente und Strukturen mit entlehnt worden.

Weitere Motive für lexikalische Entlehnungen stellt Weinreich (1953: 56ff.; 1977: 79ff.) zusammen: selten gebrauchte einheimische Wörter können durch Lehnwörter verdrängt werden; der Umstand, dass zwei verschiedene Wörter gleich lauten (Homonymie) und in denselben Zusammenhängen verwendet werden, kann zur Ersetzung eines der beiden durch ein Lehnwort führen; affektgeladene Wörter "nützen sich ab" und werden ständig durch neue ersetzt, wobei die Ersatzwörter auch Entlehnungen sein können; mehrsprachige Sprecher wollen in einer ihrer Sprachen Bedeutungsunterscheidungen einführen, die sie aus einer anderen kennen; Wörter werden aufgrund der sozialen Bewertung der Ausgangssprache entlehnt: hierher gehört nicht nur Prestigegewinn durch den Gebrauch von Modewörtern (s.o.), sondern auch der Ausdruck der Verachtung oder der Komik mit Lehnwörtern aus "niederen" Sprachen/Varietäten;

Pidgin

„**Pidgin**“ entstand als Begriff in der Kolonialzeit des 19. Jhdts., v.a. seit etwa 1850 in asiatischen Häfen. Die Engländer, die damals dort an verschiedenen Küsten landeten, wollten vor allem eines: „**business**“. Die damaligen autochthonen Chinesen kannten das Wort noch nicht und sinisierten es zu „pidgin“. Nach diesem Begriff wurde die Mischsprache bezeichnet, die als Handelssprache in vielen Häfen benutzt wurde: ein extrem vereinfachtes Englisch, angereichert mit chinesischen Worten und z.T. auch Strukturen sowie auch Worten aus einigen anderen, auch europäischen Sprachen. Pidgin – Englisch ist sehr elastisch und anpassungsfähig, aber auch charakterisiert durch eine starke Verarmung der sprachlichen Strukturen, der Grammatik und auch des Vokabulars. Typisch ist auch eine gewisse Direktheit, ja Grobheit, wie sie im Hafenumfeld weit verbreitet ist.

Das chinesische Pidgin – Englisch gehört zu den ältesten auf dem Englischen basierenden Pidgin – Formen und wurde zudem die namensgebende Form. Es wurde auch Küsten – Pidgin (Coast Pidgin) genannt. Es entstand vermutlich im frühen 18. Jhd. in Kanton und breitete sich im 19. Jhd. auch in die nördlichen Küstenregionen Chinas aus.

Pidgin

Da es in der Zeit der Mandschu (Ching-) – Dynastie Chinesen verboten war, Ausländer Chinesisch zu lehren, benötigten die englischen Kaufleute chinesische Dolmetscher. Diese konnten jahrzehntelang sicher sein, dass niemand ihre Kommunikation während der Verhandlungen verstand.

Nach dem Sieg im Opium - Krieg 1842 zwang Großbritannien China, wichtige Häfen für den ausländischen Handel zu öffnen. In der Folge breitete sich das chinesische Pidgin – Englisch rasch aus und war bis zum Ende des 19. Jhdts. im ganzen Küstenbereich Chinas weit verbreitet. Seit dem Beginn des 20. Jhdts. kam es allmählich außer Gebrauch und verschwand [9] .

Der größte Teil des Vokabulars des chinesischen Pidgin – Englisch entstammte dem Englischen, wurde aber den phonetischen und Wortbildungsregeln des Chinesischen angepasst (Beispiel: „kóm na inijsej“ = „come inside“). Ein kleinerer Teil des Wortschatzes wurde direkt dem Chinesischen entnommen.

Manche Begriffe des chinesischen Pidgin – Englisch sind Wort – für – Wort – Übertragungen. Die Benutzung von „pisi“ nach Zahlwörtern und Demonstrativpronomen ist ein typisch chinesischer Zug dieser Variante des Pidgin – Englisch. So bedeutete z.B. „thripisi tebol“ = three tables.

<http://bebis.cidsnet.de/faecher/feld/interkultur/llw/theorie/sprachwa.htm>

Ein karibisches Wiegenlied

Das von Nicole Greaux aufgenommene Wiegenlied zeigt einige typische Merkmale des Kreols von St. Barthélemy (französische Antillen):

Papa moin y pati en gué

Mamman moin pati la montagne

Chèché ion ti po lapin

Pou fai ion ti emmak pou moin

Ti froué moin y pas vlé domi

Hay! Hay! Hay! Sa moin kalé fait?

Mein Vater ging in den Krieg

Meine Mutter ging ins Gebirge

Um das Fell eines kleinen Hasen zu holen

Um mir eine kleine Hängematte zu machen

Mein kleiner Bruder will nicht schlafen

Oh jeh! Was soll ich tun?

Kommentar

Ein Großteil des **Vokabulars** ist deutlich erkennbar französisch, aber die **Grammatik** ist ganz verschieden:

Die Wortstellung ist unterschiedlich (*papa moin* anstatt *mon papa*),

“*moin*” hat - wie viele kreolische Pronomen - verschiedene (ähnliche) Funktionen, wie “ich”, “mich” und “mein”.

Das Futur wird durch die Form “*kalé*” ausgedrückt, die vom französischen “*aller*” (“gehen”) abgeleitet ist. - Dies ist ähnlich wie im Französischen - z.B. *je vais chanter* - *ich werde (gleich) singen* - , aber in einer anderen Form (Infinitiv des Hilfsverbs “*aller*” an Stelle seiner Präsensform).

http://www.weikopf.de/Sprache/Pidgins-_und_Kreolensprachen/Kreolsprachen2/body_kreolsprachen2.html

Kreol: Beispiel Seychellen

Français

Oui

Non

S'il vous plaît

Merci

Qu'est-ce que c'est?

Ça sera tout?

Je ne comprends pas.

Pouvez-vous répéter, s'il vous plaît?

Pardon, excusez-moi.

Bonjour

Comment allez-vous?

Très bien, merci.

Au revoir

Bon voyage

Bonne chance

Je t'aime bien.

Quelle: [http://www.on-](http://www.on-luebeck.de/~swessin/festival/lexique.htm)

[luebeck.de/~swessin/festival/lexique.htm](http://www.on-luebeck.de/~swessin/festival/lexique.htm)

Kreol seselwa

Wi

Non

Silvouple

Mersi

Kisisa?

Sa menm tou?

Mon pa konpran.

Repete silvouple.

Ekskize.

Bonzour

Konman sava?

Byen mersi.

Orevwar

Bon voyaz

Bonn sans

Mon kontan.

Unserdeutsch

Unserdeutsch (auch [Rabaul Creol German](#)) ist die Sprache der Minderheit der Rabaul-Kreolen und die einzige [deutsch](#)-basierte [Kreolsprache](#). Ursprünglich während der Kolonialzeit in [Papua-Neuguinea](#) entstanden und bis in den Nordosten [Australiens](#) und im Westen von New Britain verbreitet, ist Unserdeutsch mittlerweile so gut wie ausgestorben, es gibt nur noch unter 100 Sprecher, die meisten von ihnen ältere Menschen. Alle Sprecher beherrschen neben Unserdeutsch noch mindestens zwei weitere Sprachen fließend, entweder Hochdeutsch, [Englisch](#), [Kuanua](#) oder [Tok Pisin](#).

Unserdeutsch hatte vermutlich großen Einfluss auf die Entwicklung der als Verkehrssprache benutzten Kreolsprache [Tok Pisin](#) (<http://de.wikipedia.org/wiki/Unserdeutsch>)

Tok Pisin (Neu Guinea)

Schon für die Zeit vor der Inbesitznahme Papua-Neuguineas durch die Deutschen ist die Existenz einer auf dem Englischen basierenden Pidginsprache bekannt. Walfang- und Handelsschiffe mit meist von den pazifischen Inseln kommender Crew nutzten oder brachten möglicherweise die Sprache in das Land.

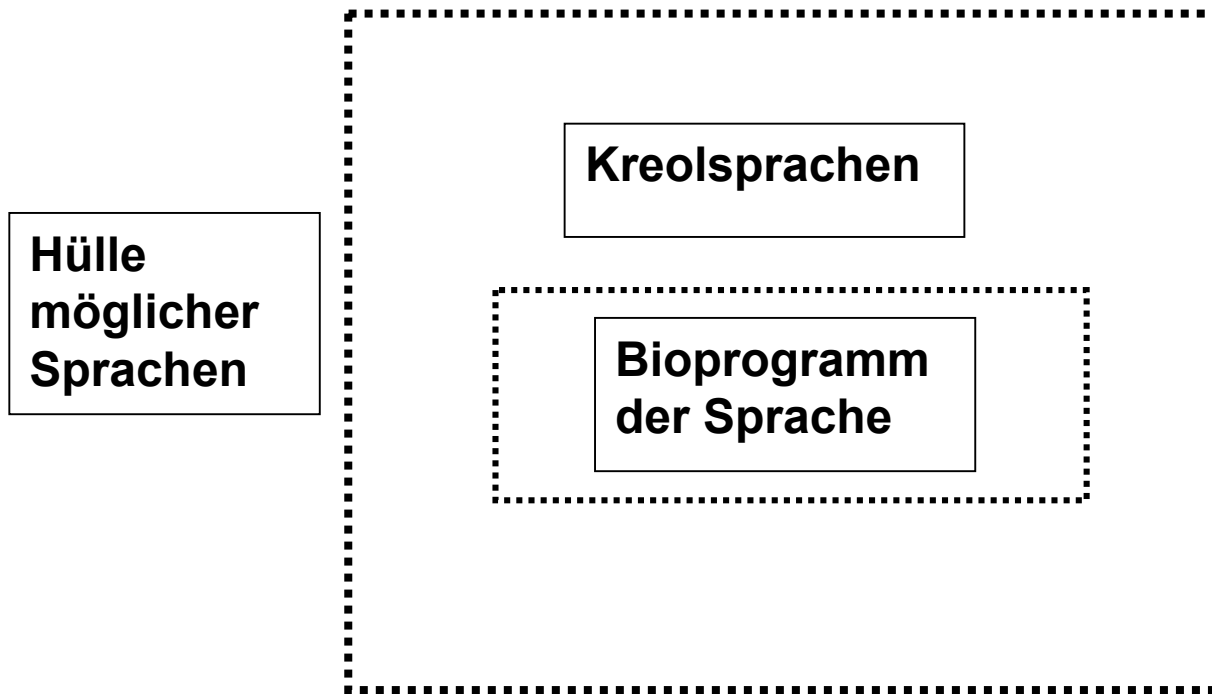
Da erst in den 1880er Jahren vermehrt Neuguineer und Tobriander als Personal auf Handelsschiffen eingesetzt wurden und frühe Missionare vorher kaum Pidgin-Sprecher notierten, kann davon ausgegangen werden, dass die Frühform des Tok Pision sich erst ab dieser Zeit als Verkehrssprache ausbreitete.

Die Sprache Tok Pisin verändert sich schnell, so dass teilweise sogar die Verständigung zwischen den Generationen und zwischen ländlichen Gebieten und städtischen Ballungszentren erschwert wird.

Die Bioprogramm-Hypothese

Bezogen auf das Entwicklungskontinuum wird in Bickerton (1981, 1984a, b) eine sehr weitreichende Hypothese aufgestellt. Sie erklärt die Entwicklung einer Kreolsprache als eine (kulturelle) Regression, bei der Wesenszüge eines der Sprache zugrunde liegenden Bioprogramms, das durch die Sprachentwicklung, insbesondere durch die kulturelle Diversifikation verdeckt wurde, offenkundig werden. Seiner Ansicht nach kann somit die Pidgin- und Kreolforschung besser als die theoretisch analytische Untersuchung einzelner, insbesondere fortgeschrittener Sprachen etwas über die zugrunde liegende Universalprache (im Sinne eines Bioprogrammes) aussagen. Als Konzeption ist diese Theorie mit der anfangs zitierten Position Chomskys vergleichbar, allerdings sind dabei wesentliche Modifikationen zu beachten. Die Startbedingung ist ein kognitiv evolutionär etabliertes Ausgangsfeld **S0**, das jedoch eher eine natürliche „Semantax“, also ein Inventar grundlegender Kategorien und Skalen, die in der Syntax der einzelnen Sprachen zu organisieren sind, als eine Syntax im Sinne der herkömmlichen Grammatik ist. Während im Erstsprachenerwerb das Kind, sobald es verständliche Äußerungen produziert, durch den Zustand einer historisch entwickelten Sprache in der weiteren Entwicklung bestimmt wird, führt der Sprachverlust bzw. die Nichtzugänglichkeit einer gemeinsamen Sprache in der Pidginsituation zur teilweisen Neuschaffung einer Sprache, die Spuren des Bioprogramms erkennen lässt.

Das Bioprogramm (vgl. die analoge Konzeption einer Biogrammatik in Tiger und Fox, 1976) legt den Rahmen einer kulturellen Ausbeutung der biologischen Anlagen fest. Die Regression verringert die sekundären (kulturellen) Umformungen und lässt somit den Kern des biologischen Programms besser erkennen. Abb. 9 illustriert diese Vorstellung (vgl. Abb. 5.1. in Bickerton, 1981: 298). die äußere Hülle wird mit Chomskys formalen Universalien in Beziehung gesetzt (ibidem: 297f.).



Beispiel für die Bioprogramm-Hypothese

Wir wollen einen Teil der von Bickerton diskutierten Bereiche kurz zusammenfassen.

a) Bewegungsregeln (Fokussierung von Konstituenten).

- Die die Voranstellung der fokussierten Konstituente ist, bezogen auf das Bioprogramm, die "natürliche" Realisierung. Anhand des Guayana Kreols zeigt Bickerton, dass sowohl die Nominalphrasen als auch das Verb (nicht die Verbalphrase) vorangestellt werden können, wobei das Verb verdoppelt wird, d. h. es bleibt lediglich eine Kopie des Verbs an der alten Stelle zurück.

Beispiel :

- 1) Normale Abfolge
- Jan bin sii wan uman
- John hat gesehen (seen) eine (one) Frau (woman)
- 2) Fokussierung des Subjekts mit "a"
- *a Jan* bin sii wan uman

- 3) Fokussierung des Objekts

- *a wan uman* Jan bin sii

- 4) Fokussierung des Verbs

- *a sii* Jan bin sii wan uman

Das Verb, das Hilfsverben und Tempus/Aspekt/Modus Angaben bindet, kann nicht in der ursprünglichen Form getilgt werden; das Fehlen des Verbs würde das Hilfsverb zum Vollverb machen. Das Verb ist somit einerseits eine Hauptkategorie (neben der NP) und zweitens von zentralem Gewicht. Die Kategorie VP als syntaktische Hauptkategorie entsteht im Kreol eher über einen Superstrat Einfluss.

Das Bild ist hier für fast alle Kreols ähnlich. Sie entwickeln eine Unterscheidung von:

präsupponierter spezifischer NP z. B. im

1. Guayana Kreol (GK): *di buk* (=Buch)
2. Papiamentu (P): *e buki*
3. Seychellen Kreol (SK): *sa banan* (*sa* von *ça*, *banan*=Banane)
 - spezifisch (behauptet)
 - GK: *wan buk* (ein bestimmtes Buch)
 - P : *un buki* (ein Buch)
 - SK: *ê banan:* (eine Banane)
 - nicht spezifisch
 - GK: *buk* (ein Buch oder Bücher)
 - P : *buki* dto.
 - SK: *let* (ein Brief), *zuti* (Werkzeug)

Das Tempus- Modalität- Aspekt- (TMA-)System

Viele Kreols (Hawaii, Sranan, Saramaccan, Haiti u. a.) markieren diese Kategorie durch Partikeln und zwar in der Reihenfolge (Nähe zum Verb): T>M>A.

Die Markierungen betreffen dabei:

Tempus: (+ Vorzeitig (Anterior))

Modus: (+ Irrealis)

Aspekt: (+ Nichtpunktuell) (progressiv durativ, habituell- iterativ)

Die Verbindung von Existentialkonstruktionen und Possessiva

In sehr vielen Kreols wird dasselbe Lexem benutzt, um die Existenz eines Sachverhalts und den Besitz anzugeben. Bickerton gibt Beispiele aus dem Guayana Kreol (i), dem Papiamentu (ii) und aus anderen Kreols:

(i) dem *get* wan uman we *get* gyal pikni

es *gibt* eine Frau, die *hat* eine Tochter

(ii) *tin* un muhe cu *tin* un yiu muhe

es *gibt* eine Frau, die *hat* eine Tochter (Kind- Frau)